WAS MMW-LESER ERLEBEN

Ärztliche Erfahrung beschränkt sich nicht auf medizinisches Fachwissen. Sie entsteht auch aus den mehr oder minder alltäglichen, heiter, ärgerlich oder nachdenklich stimmenden Erlebnissen mit Patienten, Kollegen und Mitarbeitern. Senden Sie uns Ihre Geschichte an: Brigitte.Moreano@springer.com. Für jeden veröffentlichten Text erhalten Sie 75 Euro.

Folge 44

Anspruchssirrwitz

— Es war im Mittwochsabendsnotdienst, abends um halb neun, als das Telefon klingelte, und die Nachtschwester eines Seniorenheimes sich im Voraus entschuldigte für ihr Ansinnen. Sie betreue, berichtete sie, eine ältere Dame, die eine Rötung in der Bauchfalte hatte. Man hatte sich nicht auf Hautpflege beschränkt, sondern eine Dermatologin zu Rate gezogen, die eine Creme verordnet hatte.

„Nun ist eine Angehörige aufgetaucht, die uns wegen unterlassener Hilfeleistung verklagen will“, berichtete die Pflegerin weiter. „Sie arbeitet im Krankenhaus, aber nicht im medizinischen Bereich, und hat den Dienst habenden Chirurgen gefragt, was man bei einer blutenden, nässenden Wunde tun müsse. Daraufhin hat sie uns vorgeworfen, dass wir

Wegen einer Lappalie machen Angehörige Terror.

© PictureArt / fotolia.com

ich nicht, und das werde ich auch nicht“, sagte ich dann. „Ich werde bei dieser Posse nicht mitspielen und wegen Unfugs ausdrücken. Das wäre Missbrauch des ärztlichen Bereitschaftsdienstes. Machen Sie ein Foto von der Haut, und Zeugen haben Sie ja genug. Dann lehnen Sie sich entspannt zurück und warten, ob man Sie wirklich verklagt!“

Ich konnte sie am Telefon lächeln spüren. „Sie haben Recht“, sagte sie, „und das mit dem Foto ist eine gute Idee. Einen ruhigen Dienst noch!“ Ich legte auf.

Was treibt solche Angehörigen um? Verschleiern sie ein schlechtes Gewissen durch Aktionismus? Schämen sie sich nicht? Was ist mit dem Direktor passiert, dass ihm vorübergehend die Zivilcourage abhanden gekommen ist?

■ Dr. med. Frauke Höllering

keine Verbände mit Kompressen angelegt hätten. Aber es ist ja gar keine Wunde, nur eine Hautrötung!“

Sie habe sich daraufhin mit ihrem Direktor besprochen, der gemeint habe, ich müsse mir das heute Abend noch ansehen. Mir fehlten zunächst die Worte. „Nein, das muss

Besuch bei unseren Nachbarn

— Besuch in Auschwitz. Vor einem der Verbrennungsöfen steht ein Pole in leicht nach vorn gebeugter Haltung. Es schien, als ob er betete. Als er unsere Gruppe bemerkte, kam er auf uns zu und fragte, wer wir seien. „Eine internationale Ärztedelegation“, sagte man ihm. „Sind auch Deutsche dabei?“, fragte er zurück, sichtlich in Erregung geraten.

Als er „Niemci“ (Deutsche) sagte, sprangen geradezu schlagartig zwei polnische Kollegen vor meine Frau und mich, um uns in der eskalierenden Situation nötigenfalls zu schützen. Es folgte ein epileptiformer Anfall, die Kollegen kümmerten sich um ihn und veranlassten die Klinikeinweisung. Uns erklärten sie, er habe seine ganze Familie in Auschwitz verloren.

Man muss die Vergangenheit kennen, um die Gegenwart zu verstehen und die Zukunft gestalten zu können.

■ Dr. med. Eckart Töppich, Facharzt für Innere Medizin, Ullersdorf